# MARIA THERESIA UND JOSEPH II: VORTRAG GEHALTEN AM 18 NOV. 1880 ALS...

Joseph Alexander Freiherr von Helfert

Digitized by Google

Aus 2282.2

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Aus 2282.2

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Maria Theresia und Joseph II.

## Vortrag

gehalten am 18. November 1880 als dem

## Vorabende des Kaiserin-Elisabeth-Festes

in der

Plenar-Versammlung des volkswirthschaftlichen Central-Vereins

von

**Freiherrn v. Helfert.**

**Wien 1880.**

Im Selbstverlage des Vereins.

Digitized by Google

Aus 2282.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

Digitized by Google

Der Name Elisabeth, Isabella, Eliška, Gisela spielt eine große Rolle in der Frauengeschichte unseres Regentenhauses. Sie beginnt mit jener ungarischen Elisabeth, Tochter König Andreas II., verheirateten Landgräfin von Thüringen, durch das liebliche Rosenwunder mit der Glorie der Nächstenliebe und Wohlthätigkeit umkleidet. Eine Elisabeth, Eliška war die letzte Erbtochter des altberühmten Herrschergeschlechts der Premysliden, die Johann von Luxemburg ihre Hand und Karl IV. das Leben gab, jenem Vater des böhmischen Vaterlandes, der durch eine seiner Töchter, abermals eine Elisabeth, und deren Gemahl Albrecht III. mit dem Zopfe, mit den österreichischen Habsburgern in Verbindung trat. Seines zweiten Sohnes Sigismund einzige Tochter Elisabeth nahm Albrecht V. von Oesterreich, als Kaiser Albrecht II., zur Ehe; sie wurde die Mutter des Ladislaus Posthumus, Königs von Ungarn und Böhmen und Herrn der österreichischen Lande. Isabella von Castilien war die Gemahlin Ferdinand des Katholischen von Aragonien, ihr Enkel Karl V. wurde Begründer der spanischen Linie des Hauses Habsburg, in dessen über zwei Welttheile verbreiteter Herrschaft die Sonne nicht unterging. Elisabeth von Braunschweig, Gemahlin Kaiser Karl VI. war die Mutter der großen Maria Theresia, und wieder eine Elisabeth, die geist- und gemüthvolle Isabella von Parma, war die erste innigst geliebte Gemahlin von der großen Theresia

großem Sohne Joseph II., dem sie leider schon nach dreijähriger Ehe entrissen werden sollte.

Maria Theresia und Joseph II., welche Namen für den Oesterreicher! In diesem Monate werden es hundert Jahre sein, wo die große Kaiserin ihre Regierung beschloß und der große Kaiser die seinige begann. Unser vaterländischer Historiker Alfred von Arneth hat vor nicht langer Zeit sein bändereiches Werk über Maria Theresia beendigt; Joseph II. hat bisher keinen so erschöpfenden Bearbeiter gefunden. Obwohl seine Regierungszeit um so viel kürzer war als die seiner Mutter, wobei allerdings das Vierteljahrhundert seiner Mit-Regentschaft nicht außer Anschlag bleiben sollte, obwohl also sein Walten als selbständiger Monarch nur ein Jahrzehent umfaßte gegen die vier Decennien Maria Thereſiens, würde eine eingehende, alle Richtungen seiner rastlosen Thätigkeit umfassende Darstellung kaum weniger Ausdauer, Gründlichkeit und Vielseitigkeit in Anspruch nehmen, als das Zustandekommen der Geschichte Thereſiens erforderte, die jetzt als eines der verdienstvollsten Denkmale unserer einheimischen Historiographie vor uns steht.

Maria Theresia hat am 29. November 1780 das Zeitliche gesegnet. Vierzig Jahre ein Monat und zehn Tage früher hatte sie, die letzte Blüthe und Frucht des deutschen Zweiges des uralten, einst vielästigen habsburgischen Stammes, als junge Frau von dreiundzwanzig Jahren die Regierung der Erblande ihres Hauses übernommen, allseits von habgierigen Feinden umrungen und bedroht, so daß sie, damals hoch in der Hoffnung, ihrer Schwiegermutter der Herzogin von Lothringen schrieb: „sie wisse keinen Ort, wo sie ihre Entbindung ruhig abwarten könne“. Dieselbe ging gleichwohl glücklich von statten: am 13. März 1741, nicht



Digitized by Google

völlig ein halbes Jahr nach dem Antritt ihrer Regierung und dem Beginn ihrer Kümmernisse und Sorgen, kam in der alten Kaiserburg zu Wien ein Knäblein zur Welt, dem in der heiligen Taufe der Name Joseph gegeben wurde und das, ein königlicher Schmerzenreich, in den ersten Monaten seines Daseins all die Schrecken, für sein Persönlein allerdings unbewußt, durchzumachen hatte, welche seine gekrönten Eltern aus ihrer Hauptstadt trieben, um jenseits der Leitha die Gefahr zu fliehen und Beistand zu finden. Aus achtjährigen wechselvollen Kämpfen um die österreichische Erbfolge, und dann wieder einem siebenjährigen blutigen Kriege ging Theresia mit der Behauptung ihres Thrones und fast ihres ganzen angestammten Länderbesitzes als Siegerin hervor. Nur der größere und fruchtbarere Theil von Schlesien war und blieb an den treulosen König von Preußen verloren, jenen König der in der Zeit seiner Jugendstreiche unter dem Gebote seines unerbittlichen Vaters auf dem Schaffot hätte bluten sollen und der nur durch die eindringlichen Vorstellungen des kaiserlichen Gesandten war gerettet worden!

Maria Theresia hat den Gebietsverlust an Friedrich II. von Preußen nie verwunden. „Den Garten hat er sich genommen, den Zaun hat er mir gelassen", rief sie schmerzvoll aus, sie meinte den schmalen und gebirgigen Streifen den das heutige Oesterreichisch-Schlesien bildet; und nie konnte sie, so wird von ihr erzählt, einen Schlesier aus dem abgetretenen Theile des Landes sehen, ohne daß sich ihre Augen mit Thränen füllten. In den späteren Jahren ihrer Regierung wurde der schlesische Verlust durch die Erwerbung von Galizien und der Bukowina hereingebracht, eine Vermehrung und Abrundung ihres Länderbesitzes nach Nordosten, eines Länderbesitzes der, wie sehr er zur Zeit



Digitized by Google

ihrer Thronbesteigung auseinanderzufallen gedroht hatte, am Schlusse ihrer vierzigjährigen Regierung in seiner Verwaltung und seinen Einrichtungen, in seinem inneren Zusammenhalt und dem alle Theile durchdringenden Gemeingeiste fest gegliedert und geeinigt dastand.

Und so ging denn auch über ihren Verlust eine Trauer durch alle Gauen ihrer weiten Länder. Klagelaute hallten von den äußersten Gränzpunkten in die verwaiste Hauptstadt zurück, aus welcher die Todesbotschaft gekommen war. Sie hatte den Segen der Aufklärung und Gesittung in die entferntesten Theile ihres Reiches getragen. Unwirthbare fast entvölkerte Landstriche hatten sich unter dem vierzigjährigen Walten ihres milden Scepters in fruchtbare, von Straßen durchzogene, mit Dörfern und Flecken belebte Landstriche verwandelt. Halb verwilderte Barbaren hatten durch ihre Einrichtungen die ersten Lichtstrahlen von Wissenschaft und Bildung empfangen und mischten jetzt Thränen der Trauer über den schweren Verlust mit Thränen der Dankbarkeit über die empfangenen Wohlthaten. „Ihr Gränzer“,— so war in einer damaligen, dem slavonischen Militär-Bezirke entstammenden Schrift zu lesen — „Ihr Gränzer, es haben dieser Tage, als Ihr Eure Offiziere zum erstenmal im Trauerflor erscheinen sahet, viele von Euch, die fast kein Schrecken der äußersten Gefahr bewegt, bei diesem Anblick ebenso wenig als bei der ersten Bestätigung der Nachricht sich der Thränen enthalten können!“ Maria Theresia starb den Tod des Gerechten und ihre Werke folgten ihr nach; denn „sie war mit Stärke und Schönheit begabt und sie wird am jüngsten Tage lachen: fortitudo et decor indumentum ejus et ridebit in die novissimo“, Prov. 31, 25, wie der Bischof Nelis von Antwerpen von ihr sagte. Ihre Werke folgten ihr nach in die Herzen ihrer Völker



Digitized by Google

und in die Ruhmeshalle der Geschichte, wo die Thaten aufgezeichnet sind dieser erhabensten Frau, die alle Tugenden des Weibes mit allen Vorzügen der Fürstin, alle Demuth einer frommen gehorsamen Christin mit aller Hoheit einer ihres Rechtes und ihrer Macht vollbewußten Gebieterin zu einen verstand. . . .

Als Friedrich II. von Preußen den Tod seiner großen Gegnerin erfuhr, rief er aus: „Maria Theresia ist nicht mehr, es beginnt eine neue Ordnung der Dinge!“ Er meinte den Regierungsantritt ihres Sohnes und Nachfolgers Joseph II., welchem der Ruf eines entschiedenen Fremdes der Aufklärung und des Fortschrittes, eingreifender Reformen im Geiste der Zeit, ja vollständigen Brechens mit den alten Einrichtungen und Ueberlieferungen vorherging. Und der neue Monarch hat diesen Ruf gerechtfertigt! Es begann wirklich eine neue Ordnung, freilich damit auch vielfach eine nicht geahnte Unordnung; das Alte schien allseits einzustürzen, mindestens hatte man es darauf abgesehen; eine Fluth, eine Ueberfülle, ein wirres Gedränge neuer Ideen, neuer Plane, neuer Schöpfungen und Einrichtungen stürmte durcheinander, kreuzte sich gegenseitig, lief einander durch den Weg, schwirrte in der Luft und in den Köpfen. Dennoch hatte und hat man nicht ganz recht, das Walten und Wirken Kaiser Joseph's als den eigentlichen Beginn dieser Aera zu bezeichnen: es war vielmehr in vielen Stücken, und gerade in jenen die nachhaltige Folgen hinterlassen haben, nur eine Fortsetzung der früheren, von seiner großen Mutter eingeleiteten und begründeten. Unter Maria Theresia schon hatte jene regere Bewegung der Geister begonnen, die auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens und nicht minder in allen Zweigen der Kunst und schönen Literatur ihre Kräfte prüfte. Hat nicht der gefeierte Sonnen-

fels schon im Mai 1763 das Zeitalter Theresiens mit der Morgenröthe verglichen, „einer Morgenröthe, die den kommenden heitersten Tag ankündigt“? Und hat nicht Sined der Barde bei dem Grabe seiner „unvergeßlichen Wohlthäterin“ seine Harfe hingelegt, müde weiter zu singen? Unter Maria Theresia schon hatte die Regierung für Verminderung der Leibeigenschaft, für Erleichterung des schweren Joches das auf dem zahlreichsten und gemeinnützigsten Theile der Bevölkerung des Staates lastete, Sorge getragen. Wesentlich unter Maria Theresia war der Grund zur geistigen und sittlichen Hebung dieser Classe von Staatsbürgern gelegt worden: denn die Schöpfung und Verbreitung der Elementar-, Anfangs- oder Volksschulen war das ganz persönliche Verdienst der großen Kaiserin. Schon unter Maria Theresia war durch Abschaffung der Tortur Hand angelegt worden, die Strafgerechtigkeitspflege von jenen rohen und grausamen Auswüchsen zu befreien, mit welchen sie der inhumanere Geist früherer Jahrhunderte belastet hatte. Und auch im Gebiete der kirchlichen Reformen war die Theresianische Regierung nicht blos mit einzelnen Maßnahmen und Regelungen vorgeschritten, sondern hatte die Auflösung der Gesellschaft Jesu, des reichsten mächtigsten und verbreitetsten Ordens aller christlichen Jahrhunderte, mit kräftiger Hand durchgeführt.

Was die Josephinische Periode von der vorausgegangenen Theresianischen unterschied, waren also nicht sowohl das Wesen und die Gegenstände der Reformen, deren Durchführung die geänderten Anschauungen und Verhältnisse zu verlangen schienen, es war vielmehr nur das raschere Tempo in welchem, gegen den bedächtigen Gang des vorausgegangenen Regiments, diese Durchführung gleichzeitig und in Masse nach den verschiedensten Richtungen auf



Digitized by Google

einmal vorgenommen wurde. Das raschere Tempo, ja, sagen wir es nur gerade heraus: das zu rasche Tempo! Joseph II. übersah oder vergaß, daß jede Wandlung, soll sie heilsame und nachhaltige Spuren hinter sich lassen, in der physischen wie in der moralischen Welt allmähligen Uebergangs bedarf; daß sich in der Natur wie im gesellschaftlichen Leben des Menschen nicht ungestraft glatter Tisch machen, auf den öd gefegten Plan ohne jegliche Fundirung ein Neugebäude von Dauer aufführen läßt; daß immer und überall aus dem mit der Zeit eingehenden Alten und an dasselbe anknüpfend das Neue hervorgehen, aus demselben gleichsam herauswachsen, durch die fördernde Hand des Menschen herausentwickelt werden muß. Oder war es eine Ahnung, die dem für seine Ziele begeisterten Kaiser sagte, daß ihm keine lange Regierungszeit beschieden sein werde, und die ihn drängte, ohne Aufschub und Aufenthalt einzureißen, was er für unwerth längeren Bestehens hielt, und ins Leben zu rufen, was ihm das Wohl der Menschheit zu fördern schien, auf daß es ihm selbst noch vergönnt sein möge, die Früchte dessen zu schauen, was er mit eigener Hand gesät?

Hat er sie geschaut diese Früchte, der unermüdliche Ausjäter und Pflanzer? Nur zu einem geringen Theile! Wenn schon jede Neuerung ihre Gegner, ihre Anfeinder und Neider hat, um wie viel mehr solche, die ohne Vorbereitung und Rücksicht in aller Hast und Leidenschaft in das vielfach widerstrebende Leben eingeführt werden. Hat es selbst Joseph's großer Mutter bei ihrem so viel umsichtigeren Vorgehen an Mißgunst und Widerspruch nicht gefehlt, so machten sich diese ohne Scheu in einer Zeit Luft, wo die Preßfreiheit grundsätzlich jede Meinungsäußerung gestattete. Was für Pasquille, was für Schmähschriften

kamen da auf! Mit welchem Spott und Hohn wurde dem wohlmeinendsten der Fürsten vergolten! Wie wurden viele seiner heilsamsten Anstalten angegeifert oder verlacht! Als nächst dem Wiener Allgemeinen Krankenhause der bekannte runde Thurm für die Geisteskranken, kurzweg der Narrenthurm genannt, vollendet wurde, fand sich daran eines Morgens die Aufschrift: „Josephus ubique Secundus, hic Primus — Joseph überall der Zweite, hier der Erste.“ Das Gebäude ist nach dem heutigen Standpunkte der Heilmittellehre und Krankenpflege allerdings mehr ein Gefängnis denn eine Krankenanstalt zu nennen, wie es auch bekanntlich für seinen ursprünglichen Zweck heute nicht mehr benützt wird; allein für die Zustände der damaligen Zeit war es ein wahrer Fortschritt, war es eine Wohlthat, die den heißen Dank des Menschenfreundes, nicht das Wortspiel eines leichtfertigen Witzlings verdiente.

Viel gefährlicher, viel allgemeiner und heftiger war der öffentliche Widerstand gegen die Reformen, die Joseph II. in den ungarischen Ländern und vorzüglich in den Niederlanden durchführen wollte, und an deren Scheitern ihm zuletzt sein großes und edles Herz brach. „Ich sterbe“, rief er auf seinem Todesbette aus; „ich müßte von Stein sein, wenn ich nicht stürbe!“ Maria Theresia ist dahin gegangen in der Mitte und Fülle ihres Schaffens, sie hatte langsam, mit Umsicht und Vorbedacht gewirkt, und hatte keinen Grund irgend eine ihrer Einrichtungen zu bedauern oder ungeschehen zu machen: Joseph II. ist mit einem großen Widerrufe gestorben, mit der förmlichen Zurücknahme eines nicht unbedeutenden Theiles dessen, was er für alle Zeiten hatte begründen wollen und was sich, wie er mit tiefem Seelenschmerze erkannte, schon in der ersten Zeit seines Bestehens als unhaltbar, als bedrohlich und aufreizend er-



Digitized by Google

wies. Darum waren auch Viele, welche die Nachricht von seinem Hinscheiden mit sehr gemischten Empfindungen aufnahmen, gleich jenem tyrolischen Pfarrer, der die heilige Messe für das Seelenheil des verstorbenen Monarchen lesen sollte und dabei ausrief:

In coelo sedeat:
Dummodo non redeat!
Gegönnt sei ihm des Himmels Glück!
Nur kehre Er nicht mehr zurück!

Das waren aber doch nur Ausnahmen und vorübergehende Wahrzeichen. Bald legten sich die ersten Leidenschaften; der Unwille über das, was dem hastigen Kaiser misslungen, trat in den Hintergrund gegen das unendlich viele Gute, das der edle Menschenfreund gethan und hinterlassen; und überwiegend wurde mit der Zeit das Gefühl, daß es, bei allen Schwächen und Misgriffen die Ihm im Einzelnen vorzuwerfen waren, nie einen Monarchen gegeben habe, der von einem edleren Drange das Beste zu schaffen, von einer werkthätigeren Liebe für die Unterthanen deren Geschicke der Herr der Heerschaaren in seine Hände gegeben, von einer glühenderen Begeisterung für das Wohl der Menschheit beseelt gewesen wäre. Ja, er ist rasch, er ist zu rasch vorgegangen, der ungeduldige Kaiser Joseph; er hat sich in vielen Stücken übereilt und die Dinge überstürzt; er hat seinen eisernen Willen mit eiserner Hand durchsetzen, keinen Widerspruch und Einwand dulden wollen; aber das, was er bei all dem anstrebte, war es nicht das beste, das edelste, das schönste?! Kein Redner und kein Sänger hat diesen Gedanken wahrer, und zugleich lieblicher zum Ausdruck gebracht, als Anastasius Grün in jenem Gedichte, das er dem Standbilde Kaiser Joseph II. geweiht:



Digitized by Google

Ein Despot biſt Du geweſen! Doch ein ſolcher wie der Tag,
deſſen Sonne Nacht und Nebel neben ſich nicht dulden mag,
der zu dunklen Diebesſchlüften die verhaßte Leuchte trägt,
und mit gold'ner Hand ans Fenſter langer Schläfer raſtlos ſchlägt!

Ein Despot biſt Du geweſen! Doch fürwahr ein ſolcher blos,
wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos,
der den ärgſten Griesgram luſtig mit dem hellſten Thau beſprengt,
und mit ſeinen Feſteskränzen ſelbſt den ärmſten Strauch behängt!

D'rum mit Recht gab Dir der Bildner Bruſt und Stirn und Hand von Erz!
Aber küſſen, brünſtig küſſen möcht ich dieſe Hand von Erz!
Doch ich weiß nicht, iſt es Trauer, iſt es kind'ſcher Unverſtand,
aber eine Roſe gerne ſäh ich in der eh'rnen Hand! . .
All Dein Ringen nach dem Lichte, all Dein Thun in erſter Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eiſen, die uns eine Roſe beut?

So wob ſich denn bald ein milder und leuchtender Glorienſchein um die Geſtalt des unvergeßlichen Monarchen. Namentlich die große Maſſe der Bevölkerung, die arbeitende Claſſe, der Bauernſtand hat mit vollem Grund den Namen Joſeph II. über alles geſtellt, und als das ſprechendſte Zeugnis für dieſe unauslöſchbare Dankbarkeit muß wohl der Umſtand betrachtet werden, daß in vielen Gegenden das Volk lange Jahre, ja Jahrzehente nach ſeinem Scheiden vom Schauplatze nicht glauben wollte, der große Kaiſer Joſeph ſei geſtorben; daß es hoffte er werde wieder einmal aufſtehen und ſein großes Werk der Befreiung zu Ende führen. In der kürzlich erſchienenen Biographie des großen Wiener Theologen und Philoſophen Anton Günther erzählt dieſer letztere, wie er in ſeinen Knabenjahren, ein armes Studentlein im nördlichen Böhmen, eines Tages



Digitized by Google

den Leitmeritzer Kreis-Commissär Platzer über Feld begleitet, und wie ihn dieser, es war gegen Ende der neunziger Jahre, gefragt habe, in welchem Andenken der Kaiser Joseph bei den Leuten stehe. „Es gibt hier Viele im Volke", erwiederte das Büblein, „welche behaupten, Kaiser Joseph lebe noch und sei nicht gestorben, er werde zur rechten Zeit wieder auferstehen." Und was glaubst denn Du Kleiner? Meinst Du auch daß er noch lebe? „Allerdings", sagte der aufgeweckte Junge, „aber in anderem Sinne als es jene glauben: er lebt noch und wird leben in seinen unsterblichen Werken und Gesetzen". So ist's recht mein Kind, sagte der Kreis-Commissär.

In der That, wir mögen was immer für eine Richtung staatlichen Wirkens, was immer für einen Zweig unserer Civil- und Militär-Verwaltung, was immer für ein Gebiet wissenschaftlichen Strebens oder künstlerischen Schaffens ins Auge fassen, Maria Theresia und Joseph II. sind die beiden Namen, auf die wir immer wieder hingeführt werden, als die Bahnbrecher und Begründer, als die Forderer und Begünstiger. Was aber vor allem diese beiden Namen jedem Oesterreicher theuer macht, ist: daß sein Oesterreich durch sie erst geschaffen worden. Was gab es bis auf die Zeiten der großen Kaiserin? Es gab einen habsburgischen Länderbestand, ein Aggregat von Königreichen, Erzherzog- und Herzog-, Großfürsten- und Fürstenthümern, Markgraf-, gefürsteten und einfachen Grafschaften, die man, dem deutschen Wahlreich gegenüber dessen Krone seit Jahrhunderten die Habsburger trugen, mit dem Sammelnamen der habsburgischen Erblande oder Erbstaaten bezeichnete. Einen einheitlichen Staat bildeten sie kaum, man kannte und nannte sie zusammen nur nach ihrer gemeinsamen Dynastie, dem „Haus Oesterreich"; ihr Beherrscher

hieß „König von Ungarn und Böhmen“, wie sich auch Maria Theresia im Gegensatze zu ihrem Gemahl dem deutschen Kaiser nannte; Ungarn und Böhmen galten auch für die übrigen Länder, weil es zu schwerfällig gewesen wäre, jederzeit alle die größeren und kleineren Herrschaften der Reihe nach aufzuzählen. Jedes dieser Länder hatte seine eigene Stellung, seine Sonder-Interessen, für die es kein gemeinsames Organ gab; wenn es der Regierung um Geld und Soldaten zu thun war, mußte sie mit den Ständen jedes Landes für sich pactiren. Auch im Gränzverkehr war ein Land vom andern geschieden; Zollschranken zogen sich zwischen den einzelnen Gebieten hin, die einander wie In- und Ausland gegenüberstanden.

So war es in den Tagen des Regierungsantrittes der großen Theresia gewesen: und wie stand es zur Zeit, als das Scepter ihren sterbenden Händen entglitt? Einen gemeinschaftlichen Titel und Namen für den Länderbestand, den sie beherrschte, gab es zwar noch immer nicht; sie starb als „Königin von Ungarn und Böhmen“, wie sie als solche begonnen hatte. Auch ein gemeinsames Vertretungs-Organ gab es nicht, weil das Jahrhundert überhaupt, trotz aller Aufklärung nach welcher es die Geschichtschreibr zu nennen lieben, im Staatlichen nicht dem Repräsentantismus huldigte, sondern dem Absolutismus, ja selbst einen aufgeklärten Despotismus sich gefallen ließ. Aber in allen anderen Stücken war während der klugen und festen Regierung der großen Kaiserin, bei aller Schonung der nationalen und staatsrechtlichen Eigenart der einzelnen Länder und Ländergruppen, durch Zusammenfassung der obersten Staatsangelegenheiten und Schaffung geeigneter Central-Stellen dafür, durch Sammlung und Vereinigung der wechselseitigen Berührungspunkte in der Verwaltung, durch



Digitized by Google

Hegung Nährung und Verbreitung der mannigfachen gemeinsamen Bildungs- und Wohlfahrts-Interessen so viel, so andauernd und nachhaltig nach einem Ziele hin gewirkt und geleistet worden, daß am Schlusse ihrer Herrscherlaufbahn der That und Sache, wenn auch noch nicht dem Namen und Titel nach ein einheitliches Staatsgebilde, ein Reich dastand.

Ihr großer Sohn und Nachfolger hat in ihrem Geiste fortgewirkt, und wenn wir die Kundgebungen aus der Josephinischen Periode prüfend beachten, so drängt sich aus den verschiedensten Theilen des Reiches ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, ein Bewußtsein der staatlichen Gemeinsamkeit hervor, dem wahrlich nur der Name fehlte um zu heißen was es war: ein großes einheitliches Staatsganzes. Kaiser Joseph hat diesen Namen gesucht: die „österreichische Monarchie“ sollte es heißen, und das war in der That ein gemeinsamer Name, aber es war noch kein staatsrechtlicher Titel; denn Monarchien gab und gibt es verschiedene: Kaiserthümer, Königreiche, Herzogthümer ꝛc. Darum blieb in der amtlichen Sprache noch immer der althergebrachte Sammelname „der kaiserlichen Erblande“.

Erst unter Joseph's zweitem Nachfolger Franz, als römisch-deutschem Kaiser dieses Namens dem Zweiten, bedurfte es eines welterschütternden Ereignisses, des Zusammenbruches des tausendjährigen römischen Reiches deutscher Nation, um den Anlaß herbeizuführen, dem Monarchen und dem Reiche, das er von seinen gekrönten Ahnen überkommen hatte, die letzte Weihe aufzudrücken. Mit der Schöpfung des österreichischen Kaiserstaates erst wurde das Werk gekrönt und vollendet, das Maria Theresia begründet und Joseph II. ausgebaut hatte.



Digitized by Google

Kann ich, darf ich ſchließen, ohne einen Blick auf die Gegenwart zu werfen, in der wir leben, der all unſere Gefühle und Pulſe angehören, in der wir ringen und ſtreben? Es fällt ſchwer; aber noch ſchwerer fällt es, über Gegenwärtiges zu ſprechen. So ſei es denn mit wenig Worten und mit möglichſter Selbſtbemeiſterung gethan!

Unſer heutiges Oeſterreich iſt in mancher Hinſicht nicht mehr das der Kaiſerin Maria Thereſia und Kaiſer Joſeph II. Aus einer alle Theile des Reiches in ihren Grundveſten erſchütternden Revolution iſt es einiger und kräftiger hervorgegangen, als es je war. Eine Verjüngung, eine Neugeſtaltung des großen Staatsganzen wurde eingeleitet, und Männer von Geiſt und Charakter, von Kraft und entſchiedenem Wollen ſtanden dem jugendlichen Monarchen zur Seite. Aber ſie haben es in einem weſentlichen Stücke verſehen: ſie haben Einheit mit Einerleiheit verwechſelt. Es war ihnen nicht genug, den Staat im Großen als einheitliches Ganzes daſtehen zu ſehen, er ſollte auch in allen Einzelnheiten ein gleichförmiges Gepräge haben; es ſollte, ſelbſt in ſolchen Dingen die mit dem Intereſſe der Gemeinſamkeit nichts zu ſchaffen haben, keine Verſchiedenheit, keine Sonderheit und Eigenart mehr beſtehen; es ſollten alle Theile des Reiches in einen und denſelben Model umgegoſſen werden. Das hat ſich nun grauſam gerächt. Der erſte Stoß den das Reich in einem äußeren Kriege erlitt, und ein Gegenſtoß erfolgte im Innern. Ein zweiter unglücklicher Krieg von dem wir heimgeſucht wurden, und nicht blos die Einerleiheit, ſondern auch die Einheit des Ganzen war dahin. Der ſogenannte ungariſche Ausgleich erfolgte, und der damit inaugurirte Dualismus griff, bei der Zerriſſenheit und Unklarheit der Parteiungen hüben, bei der Energie und dem Selbſtbewußt-

sein drüben, immer weiter um sich. Zwar wurde, und das wolle der österreichische Patriot keinen Augenblick aus dem Auge verlieren, die große Schöpfung vom Jahre 1804 durch keinen staatsrechtlich unanfechtbaren Act aus der Welt geschafft. Allein wer getraut sich heute von einem Kaiserthum Oesterreich zu reden? In der Sprache der Aemter und Cabinete haben wir nicht einmal eine „österreichische" Monarchie, wir haben eine „österreichisch-ungarische" Monarchie, wir sind pro foro externo hinter die Schöpfung Theresiens und Joseph II. zurückgegangen!

Doch vergessen wir nicht, daß wir uns in einem Uebergangs-Stadium befinden. Es gährt hüben und drüben und es hat noch nicht ausgegohren. Hüben und drüben macht sich alle Tage die Ueberzeugung Luft, daß es so wie es ist nicht bleiben kann. Drüben hat eine nicht sehr zahlreiche, aber ziemlich laute und rührige Partei mit dem Dualismus nicht genug, sie strebt die Unabhängigkeit des „ungarischen Staates" unter der Form einer Personal-Union an. Hüben greift das Unbehagen immer weiter um sich, länger unter einem Zustande zu leiden, bei welchem der größere reichere fortgeschrittenere Theil des Reiches die Kosten der Großmannssucht des kleineren ärmeren, in Cultur und Industrie vielfach zurückgebliebenen Theiles des großen Staatsganzen zu tragen hätte. Keinem ernsten Staatsmanne wird es beifallen, auf die Uniformirungs-Ideen der Jahre 1850 zurückzukommen und, was besonders das Gebiet der ungarischen Krone betrifft, ihm jene Sonderstellung und Selbstverwaltung wieder zu nehmen, die es seit Jahrhunderten besessen und die es sich nach einer kaum zehnjährigen Unterbrechung mit einer anerkennenswerthen Willenskraft und Ausdauer wieder errungen hat. Das aber kann, muß und, sobald sich unsere Zustände nur einigermaßen wieder

geklärt und beruhigt haben, wird gefordert werden: daß jene Sonderstellung und Selbstverwaltung

einerseits mit den Interessen, mit der Machtentfaltung, mit der Actionsfähigkeit des Ganzen nicht in Widerspruch gerathe,

anderseits sich in jenen Schranken halte, welche durch die eigenen Mittel und Kräfte des Landes geboten sind.

Ein Verhältnis, in welchem der eine Theil nur 30 Percent zu den gemeinsamen Kosten beiträgt, aber 50 Percent an Ansehen und Rechten in Anspruch nimmt, an Vortheilen und Begünstigungen im Einzelnen aber bei weitem mehr als 50 Percent, oft das volle Hundert einheimst, ein solches Verhältnis hat nicht die Bürgschaft dauernden Bestandes in sich.

Hoffen wir, daß die unausweichliche frühere oder spätere Wandlung von der Unnatur zur Natur, von der Unwahrheit und Unklarheit zur Klarheit und Wahrheit im Wege friedlichen Ueberganges vor sich gehen wird, bauen wir auf den glücklichen Stern Oesterreichs der es schon so manche ungleich bedenklichere Krisen hat glücklich überdauern lassen, und vor allem vertrauen wir auf unseren erhabenen und allgeliebten Monarchen, dem der Himmel noch eine lange Regierungszeit schenken möge, dem Sprossen der großen Maria Theresia, dem Nachfolger des großen Joseph!

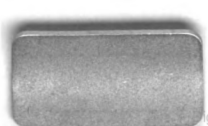


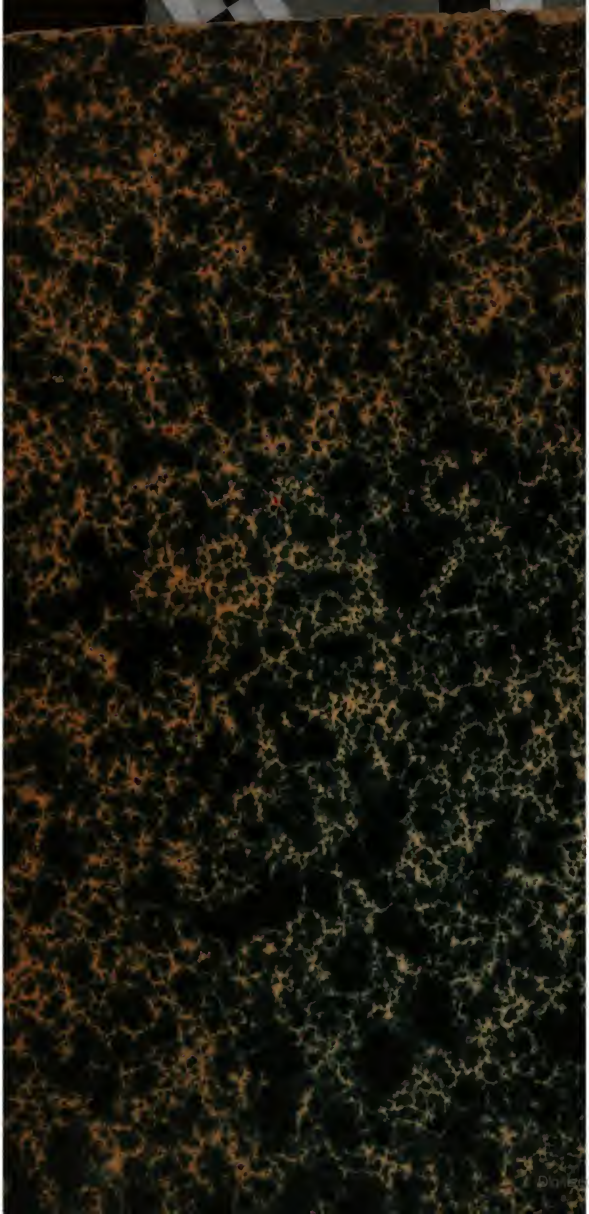
Digitized by Google

E. Ueberreuter'sche Buchdruckerei (M. Salzer) in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google